Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 22. November 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orell Füßli-A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

† Bundesrat Karl Scheurer.

Unfaßbar schien es dem Bernervolk, ja dem ganzen Schweizervolk, als am 14. November unerwartet die Kunde des Hinscheids von Bundesrat Scheurer das Land durchflog. In aller Stille hatte er sich einer Operation unterzogen und damit dem Tode die Hand gereicht — wohl vorbereitet! Bis in alle Einzelheiten traf er zuvor seine Anordnungen.

Nun ruht er am Fuße des Jolimont an der Kirchhofmauer seines geliebten Heimatdörfchens Gampelen, an selbstgewählter letzter Stätte neben Vater und Geschwistern. Der Zug, der seiner Bahre vom Parlamentsgebäude bis zum Berner Münster folgte, die offizielle Trauerfeier im Dome und später die Abschiedsfeier vor dem Elternhaus in Gampelen, in das er noch einmal als toter Gast zurückgekehrt war, gestalteten sich zu Kundgebungen der Volkstrauer, wie sie das Bernervolk seit Bundesrat Schenks Hinscheid nicht mehr gesehen.

Aus allen Parteilagern hat der Staatsmann und Politiker Scheurer ehrenvolle Würdigung erfahren. Fragen wir uns: worin wurzelte sein großes Ansehen, dann müssen wir antworten: vor allem in seinem Charakter! Hohe Geistesgaben, gediegene Bildung, Organisationstalent, Erfahrung im Verwaltungsdienst und in der Politik, das starke Verbundensein mit dem Volke, alles das waren treffliche Rüstzeuge des Berner Regierungsrates und des spätern Bundesrates Scheurer. Allein das Geheimnis seines gewaltigen Einflusses als Staatsmann, das beruhte in der gefestigten Persönlichkeit, in der Lauterkeit, in der unverbrüchlichen Wahrhaftigkeit seines Wesens, in dem nie wankenden Mute über alle Widerstände hinweg nach eigener Ueberzeugung zu handeln. Der Schweigsame im Rate, der nur sprach, wenn es nötig war, der nur sagte, was gesagt werden mußte, der Ruhige und Zurückhaltende, der als Schlichtester unter den Schlichten oft einsam seines Weges ging, er besaß das unerschütterliche Vertrauen des größten Teiles des Parlamentes und des Volkes, vorab des Bernervolkes. Dieses Vertrauen hat es ihm ermöglicht, die schwierigen umstrittenen Aufgaben als Chef des Militärdepartements zu lösen.

An der Trauerfeier im Münster hob Pfarrer Tenger hervor, daß es zwei Quellen waren, aus denen die Seele des Entschlafenen unaufhörlich schöpfte: „Heimatliebe und Kindesliebe. Weit herum soll man es hören: Bundesrat Scheurers letztes Wort war ein sorgendes Wort für seine greise Mutter! Unter ihren Augen hat er sein Leben gestaltet. Ihr war er bis zuletzt in kindlicher Anhänglichkeit zugetan. Wie so gut haben sie sich verstanden! Wenn irgendwie möglich, war jeder Samstag der Tag seiner Fahrt nach Gampelen, zur Mutter, wo er die Ruhe und Stille und Einfachheit fand, deren er bedurfte. Wir können es ja gar nicht ahnen, was er an Arbeitskraft gewonnen hat aus dieser kindlichen Anhänglichkeit an die Mutter. Darum hat heute das Schweizervolk alle Ursache, sich in Teilnahme und tiefer Dankbarkeit zu beugen vor diesem greisen, vielgeprüften und gebeugten Mütterantlitz in jenem Berner Bauernhaus in Gampelen! Sie hat ihm dieses ersetzt, was er, der Ehelose, sonst vermißt hätte." — In der Ruhe, die mütterliche Sorgfalt um ihn breitete, hat er sich die Klarheit und Bestimmtheit seiner Entschließungen geholt. In völligem Abgerücktsein von der Unrast und Wirrnis widerstreitender politischer Strömungen, im Gedankenaustausch mit der klugen Mutter hat er den Willen gestärkt, den geraden Weg eigener Ueberzeugung zu gehen. So verwachsen fühlte er sich mit dem heimatlichen Boden, daß er im Freundeskreise die Absicht aussprach, im richtigen Augenblick aus dem Bundesrate zu scheiden und sein Leben als Bauer in Gampelen zu beschließen. Wenn je eine Mutter dankbar und stolz am Grabe ihres Sohnes stehen durfte, dann ist es die 84jährige Frau Scheurer in Gampelen.

Als Bundesrat Scheurer vor wenigen Monaten an Stelle des Bundespräsidenten die Delegation für die Ueberreichung der Frauenstimmrechtspetition empfing, da hat er ihr keine Zusicherungen gegeben, die er nicht geben konnte und durfte, allein es klang aus den Worten, die er an sie richtete doch hohe Achtung vor den Frauen und ihrer Arbeit heraus. Wie hätte ein Mann, dem die Mutter lebenslang so viel zu geben vermochte, anders als achtungsvoll von den Frauen reden können. An der künftigen bundesrätlichen Botschaft über die Frauenstimmrechtsmotionen wird Bundesrat Scheurer nun nicht mehr Anteil haben. Das aber wissen wir schon heute, wer auch sein Nachfolger sei, keiner wird ehrlicher für seine Ueberzeugung einstehen als es Bundesrat Scheurer getan hat. Ehrliche Ueberzeugung aber wollen wir unter allen Umständen achten und dem dahingeschiedenen Staatsmann ein ehrenvolles Andenken bewahren.

(Wir bedauern es, daß unsere telegraphische Meldung vom Hinschied Bundesrat Scheurers in der letzten Nummer des Schweiz. Frauenblattes nicht mehr Aufnahme fand.)

Ausland.

„Amici del Fascismo", so heißt die neue Organisation, die durch Beschluß des italienischen Gran Consiglio geschaffen worden ist. In diese Vereinigung kann, vorausgesetzt, daß er würdig befunden wird, jeder Nichtitaliener eintreten, der das Bedürfnis empfindet, dem Fascismus aus ideellen oder materiellen Gründen Sympathien zu beweisen. Deutsche und Franzosen, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Japan und China, sie alle können zwar nicht Vollfascisten, nicht Inhaber der Tessera, der Mitgliedkarte der fascistischen Nationalpartei werden, die einzig den Italienern zukommt, wohl aber Träger eines Abzeichens, das ihre fascistenfreundliche Gesinnung bekundet. Bildet schon die Gründung des „Auslandfascios" — Vereinigung der fascistischen Italiener im Ausland — eine geistige Invasion in andere Staaten, so ist nun mit der Organisation der Amici ein zweiter Schritt zur Durchdringung des Auslandes getan. Es heißt, Italien bezwecke mit der neuen Einrichtung ein Gegengewicht zur Freimaurerei zu schaffen, allein es gibt noch weit näher liegende Gründe für das Unternehmen. Im Grenz- und Reiseverkehr können sich nun recht unerquickliche Verhältnisse herausgestalten. Wie behaglich wird dem zumute sein, der vom italienischen Grenzwächter, von der Paßkontrolle, vom Verkehrspolizisten auf sein Amico-Abzeichen hin abgesucht wird. Ob auch Frauen in die neue Organisation einbezogen sind, das möchte wohl manche wissen, bevor sie die nächste Italienfahrt antritt. Doch läßt sich hierüber noch keine bestimmte Kunde geben.

J. M.

Die älteste Aerztin der Welt.

Vor kurzer Zeit veröffentlichte die Sunday Times folgendes Telegramm ihres Berliner Korrespondenten: Der Stadtrat von Freiburg i. Breisgau hat an der Feier des neunzigsten Geburtstages von Dr. Mathilde Theyßen, der ältesten Aerztin der Welt, teilgenommen." Aber, fügte die Zeitung bei, dieser Titel sei eher der Engländerin Dr. Harriet Clisby zu geben. Dr. Clisby wohnt in London. Ein Reporter der Sunday Times hat sie, ihm ein Interview zu gewähren. Es war ein paar Tage nach dem neunundneunzigsten Geburtstage der Aerztin. Dieses Bild enthält nun ein so buntfarbiges und bewegtes Leben, daß wir gerne daraus einiges unsern Leserinnen weitergeben möchten. Es wird auch unsere jungen Schweizerärztinnen, die heute ihr Studium in geregelten Bahnen abwandeln können, interessieren, zu sehen, wie hart ihre Vorkämpferinnen sich dasselbe erringen mußten.

„Es ist das erste Mal", sagte Dr. Clisby, „daß ein Journalist mich um ein Interview bittet. Ich bin 1830 in London, nicht weit von St-James Palast, geboren und wurde in der Kirche von St-Margaret in der Nähe der Westminster-Abbey getauft. Mein Vater war Getreidehändler in Park Lane. Im Jahre 1837, der Geschäfte überdrüssig, verzichtete er auf seinen Beruf und wanderte mit seiner ganzen Familie nach Australien aus. Ich war damals 7 Jahre alt. Die Stadt Adelaide war noch ein Wald. Man las die Straßennamen auf Tafeln, die an Bäumen befestigt waren. Während der ersten Wochen schliefen wir in Hängematten und wurden jeden Morgen durch das Geschrei von hunderten der verschiedensten Papageien geweckt, die uns von den Bäumen aus betrachteten. Der Gouverneur besaß eine einzige Kuh, die die kleine Kolonie mit Milch versorgte. Während ein bis zwei Jahren wohnten wir in Zelten. Bäume wurden gefällt, um den Wald zu roden; darauf machten sich alle ans Werk, um eine kleine, mit Schilf bedeckte Lehmhütte zu bauen, denn das Vieh und die zwei Karren, die mein Vater in Europa bestellt und die uns ins Innere des Landes hätten tragen sollen, waren immer noch nicht angekommen. Ich war neun Jahre alt, als sich meine Familie endlich mit unseren vier Ochsen, ein paar Gänsen, Ziegen und einem Schwein nach dem Busch aufmachen konnte. Auf dem Gepäck, hoch oben, thronte unsere Mutter. Bei unserer Ankunft fanden wir das Häuschen aus Eukaliptusrinde, das von zwei Handwerkern gebaut worden war, die mein Vater vorausgeschickt hatte. Es besaß keine Fenster, nur Oeffnungen, an welche meine Mutter schöne Vorhänge steckte; für die Nacht zog man sie einfach zusammen. Möbel hatten wir keine, und waren so gezwungen, sie selbst anzufertigen; die Sitze waren ausgehöhlte Baumstämme, der Größe eines Jeden angepaßt.

Sogenannte Bildung oder Erziehung habe ich nicht genossen. Ich habe mich selbst gebildet. Im Busch. Jeden Morgen hatte ich eine kleine Herde Gänse, Ziegen und Schweine aufs Feld zu führen; und dies ziemlich weit von unserem Hause entfernt, damit meine Schutzbefohlenen ja nicht unseren Gemüsegarten angreifen konnten, denn letzterer war nur mit ineinandergeflochtenen Ruten eingezäunt.

Wir hatten zwei sehr schöne Ponies, die aus England stammten; die Stute hieß Mettle; das Fohlen kam während eines heftigen Gewitters zur Welt und wurde deswegen von uns „Blitz" getauft. Zwei Mal hat mir Mettle das Leben gerettet: einmal, als ich von einem wütenden Stier verfolgt wurde; das andere Mal, als der Wald um mich her brannte, und ich sonst keine Zeit gehabt hätte, mich in Sicherheit zu bringen. Auch bin ich einmal von einer Herde wilder Ochsen angegriffen worden; meine einzige Rettung bestand darin, daß ich auf eine Eiche kletterte. Aber vielleicht hätte ich die ganze Nacht in diesem Baum veröringen müssen, wenn nicht unsere Lieblingsbulldogge sich am Schwanze des leitenden Stiers verbissen hätte, sodaß das rasende Tier wild um sich schlug, um den Hund los zu werden. Dadurch wurde die ganze Herde in die Flucht gejagt.

Ich hatte eine Liebhaberei: auf die Opossumjagd zu gehen, um uns mit Fleisch zu versorgen; Känguruhs aßen wir auch sehr gerne. Alles in meinem Leben in Australien war interessant. Mit den Eingeborenen lebten wir in bestem Einverständnis; diese Leute legten oft bis 20 Kilometer zu Fuß zurück, um uns Fische zu bringen. Das größte Ereignis aber war, wenn das Schiff, das ein einziges Mal im Jahre im Hafen anlegte, signalisiert wurde. Wir fuhren hin mit unserem Karren, um die Sachen, die wir ein Jahr zuvor bestellt hatten, in Empfang zu nehmen: Zucker, Tee usw. Hatten wir vergessen, etwas zu bestellen, so mußten wir eben bis zum nächsten Jahre warten. Ich war fünfzehn Jahre alt, als wir nach Adelaide zurückkehrten. Da hieß es, zu meinem großen Leidwesen, wieder lange Kleider tragen. Ich sträubte mich sehr, es zu tun, und nur meiner Mutter zuliebe habe ich mich gefügt.

Damals hatte man schon Heime für entlassene Gefangene gegründet. Ich wurde, als ich 28 Jahre alt war, mit der Leitung eines solchen betraut, und hatte zur gleichen Zeit die Redaktion von Isaac Pitmans „Zeitschrift für Photographie" übernommen. In dieser Zeit fiel mir eine Broschüre in die Hände, die mein ganzes Leben umwandeln sollte. Es war diejenige von Dr. Elisabeth Blackwell über Aerztinnen. Kaum hatte ich das Büchlein zu Ende gelesen, als ich zu einem uns sehr gut befreundeten Arzt lief und ihn ganz einfach fragte: „Glauben Sie, daß ich ein guter Arzt werden könnte?" Er meinte: ja, ich wäre in mancher Hinsicht dafür begabt, und gab mir sogleich meine erste Stunde in Anatomie und Physiologie. Zwei Jahre später schiffte ich mich nach England ein, um mich unverzüglich nach meiner Ankunft mit Miß Garrett (später unter dem Namen Dr. Garrett-Anderson sehr gut bekannt) in Verbindung zu setzen. Sie studierte damals in Edinburg. Als ich ihr meine Absicht bekannt gab, sagte sie mir, daß die einzige Möglichkeit zum Medizinstudium für eine Frau in den Vereinigten Staaten sei. In England wäre es ausgeschlossen, mindestens nicht vor drei oder vier Jahren. Was tun? Mein Wunsch, nach Amerika zu fahren, war groß; die Mittel aber, die ich für meinen Unterhalt von Australien aus bekommen sollte, blieben nach zwei Monaten schon aus. In

---

Feuilleton.

Zur Rundfrage an die Leserinnen!

In der letzten Nummer des Blattes baten wir Sie, uns Ihre **zwei Lieblingsbücher** zu nennen, damit wir durch Ihre Wahl dem ganzen Leserkreise bei Buchkäufen und Lektüre Hülfe und Anregung geben könnten. Wir haben schon zahlreiche interessante Mitteilungen erhalten, für die wir den Einsenderinnen herzlichen Dank wissen. Im Interesse aller möchten wir nun aber auch die bis heute still Gebliebenen nochmals dringend bitten, sich der kleinen Mühe zu unterziehen. Schreiben Sie auf einer Postkarte die Titel Ihrer zwei Lieblingsbücher und senden Sie diese bis spätestens Mittwoch, den 27. November, an die

Feuilleton-Redaktion des Schweizer Frauenblattes
Freudenbergstraße 142, Zürich 6.

Die Frauen der Romantik.

In ihrem Lebensbilde Rahel Varnhagens schreibt Ellen Key: „In Rahel ist aber nicht nur dieser Zusammenhang und dieses Zusammenwirken zwischen schon bestehenden Seelengaben: sie ist die Verheißung einer seelenvolleren Daseinsform. Ihr ganz einziges Gefühlsleben, ihre visionäre Ahnungsgabe, ihr rascher Blick, ihre Instinktsicherheit künden die Seelenmacht, die vorerst nur Ausnahmemenschen erreicht haben, aber die schließlich die Menschheit erreichen wird." Und weiter, ein Wort Nietzsche's zitierend: „Wir glauben mit einem Male, daß es irgendwo in der Welt Frauen mit hohen, heldenhaften königlichen Seelen geben könnte, fähig und bereit zu grandiosen Entsagungen, Entschließungen und Aufopferungen, fähig und bereit zur Herrschaft, weil in ihnen das Beste von Mann und Weib über das Geschlecht hinaus zum leibhaftigen Ideal geworden ist."

Wo immer man sich in Leben oder Werk der romantischen Frauen vertieft, ist trotz all ihrer zeitlichen und individuellen Bedingtheit gerade dieses Zukunftsgewendete, Hinauswesende spürbar und in einem ganz besondern Sinne bedeutsam. Es berührt sich eng mit dem Worte, das Schleiermacher einst für jene Frauen gesprochen: „Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm." Zum ersten Male steht hier die Frau autonom im Reiche des Geistes. Sie ist frei erklärt, und sie weiß um diese Freiheit wie um eine Aufgabe, die ihr geworden ist. „Frei sein", schreibt Rahel, „kann nichts anderes heißen als seiner innersten Natur sklavisch folgen zu dürfen." Diese Haltung aber ist es, die uns heutigen alle Lebenszeugnisse der romantischen Frauen so wichtig erscheinen läßt.

Welch eine Gabe könnte uns darum werter sein, als Margarete Susman's neu erschienene Studien über die „Frauen der Romantik"?*) Wesen und Wirkung der Frau in jener Zeitepoche, die Ricarda Huch im weitern Zusammenhang ihres Romantikwerkes nur berührt, hebt Marg. Susman nun mit liebevoller Sorgfalt aus dem allgemeinen Problemkreis. Sie ist zu sehr Dichterin, als daß sie in einer abstrakten Formulierung sich erschöpfen oder einfangen lassen könnte; alles drängt sie zur Gestalt. Aber sie ist zugleich so sehr Wissenschaftlerin, daß sie die Gestalt nur auf dem geistesgeschichtlichen Hintergrunde zu sehen vermag, die Einzelerscheinung im Zusammenhang, als Ausdrucksform des Allgemeinen.

„Ich kann dir meine Definition des Wortes Romantik nicht schicken, weil sie 125 Bogen lang ist", schreibt der Romantiker Friedrich Schlegel an seinen Bruder. Margarete Susman gibt in ihren Ausführungen über die Weltanschauung der Romantik auf wenigen Seiten umfassenden Einblick in das Zusammenwirken der Kräfte, die jenes Phänomen in der Geschichte des Geistes zustande kommen ließen. Sie schaut die Romantik als beruhend auf dem Heimweh einer späten Zeit nach den Quellen des Lebens; sie ist der Aufbruch zu ihnen, das Suchen und Streben nach der ewigen Ganzheit, nach der ganzen Wahrheit, dem ganzen Menschen. Ihr Heimweh wächst aus der Erinnerung an das Wunder der einmal im Leben (durch Christus) verwirklichten Göttlichkeit, und die sehnsüchtige Erinnerung ruft es aus der historischen Festlegung wieder herauf in die lebendige Wirklichkeit des Innern. Romantik bedeutet darum Abkehr vom Außen, Wendung zum Innern. Sie erkennt neu das Lebenswunder des realen Ich, und die Welt besteht für ihre Menschen nur von Gnaden der Seele. All ihre Kraft und ihre Schönheit, ihre Schwäche und ihre Verirrung stammen aus diesem einen Glauben an ein schöpferisches Weltwachstum, das im einzelnen Menschen, im innersten Keim der Persönlichkeit seinen Ausgang nimmt.

Es ist nicht zufällig, daß für Margarete Susman die Sichtbarmachung der romantischen Geisteswelt gerade am Bilde der Frau wichtig und möglich war, heißt es doch bei ihr: „Im Grunde konnte nur die Frau das romantische Lebensideal wirklich erfüllen, sofern ihr die männlichen Ordnungen fremd und nachträglich sind. Jener dunkle schöpferische Mittelpunkt des Universums, den Novalis das Gewissen nennt — dies in keiner Weise mehr moralisch oder christlich zu verstehende Urphänomen des Menschendaseins überhaupt — war der Frau fraglos zu erfahren, reiner zu bewahren gegeben als dem Mann. So repräsentiert sie die unmittelbare Möglichkeit eines Lebens, das der (romantische) Mann nur sucht und denkend und dichtend darstellt."

Am schönsten und reinsten findet sie es erfüllt in der Gestalt der Caroline Schlegel. „Was Romantik ist, das sagt uns nicht weniger klar als die tiefen ringenden Definitionen Friedrich Schlegel's, als die Hymnen, Romane und Märchen des Novalis, das Lebensbild Carolinens. Nur daß jene gewissermaßen nachträglich entzifferten und in Bildern und Symbolen aufschrieben, was Caroline mit ihrem Leben unmittelbar enthüllte." Allein schon das heitere Gleichgewicht ihrer Gesichtszüge verrät den Kern ihres Wesens. In schöner Ruhe schweben die Augenbogen ob klaren Sternen, der Mund ist bereit, kluge, geistreiche Dinge zu sagen, das Haar umspielt voll Anmut die Form. In einem beispielslosen, fast mystischen Zutrauen zu sich selbst sieht denn auch Margarete Susman die Zentralkraft dieses Lebens gegründet. Keine Verirrung, keine Schuld, kein Mensch und keinerlei Geschehen vermögen ihr die vollkommene Bewußtheit um sich, den Glauben an den göttlichen Dämon in der eigenen Brust zu rauben, keine Gewalt sie vom intuitiv erfühlten Wege zu verdrängen. Wo die Liebe sie anrührt, — und Caroline Schlegel hat viel geliebt, — bleibt sie trotz aller Leidenschaftlichkeit immer stärker als diese, denn sie erlebt nicht das verhängnisvolle Verrücken des eigenen Lebensinnes in das fremde Dasein, und ihr sicherer Wirklichkeitssinn gestattet ihr von zarter Jugend an kein Verlieren in phantastische Träume. Wenn der Schmerz nach ihr greift, dann übt sie sich bewußt „im sanften Leiden", bleibt so in einem letzten Sinne unverwundbar. Carolinens so ganz romantischer Glaube an die Einheit von innerem und

*) „Frauen der Romantik", von Margarete Susman, verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1929.

dieser für mich entscheidenden Stunde wurde ich mit einem berühmten Homöopathen bekannt; er stellte mich einem der Chef Chirurgen von Guy's Hospital vor, und dank seiner Bemühungen konnte ich als Schülerin der Krankenpflege in das oben erwähnte Spital eintreten. Studentinnen der Medizin wurden damals nicht zugelassen. Dort erwarb ich in kurzer Zeit sehr gute Kenntnisse über verschiedene Krankheiten und um das Gelernte zu verwerten, schrieb ich eine kleine Abhandlung darüber, die ich einem Verlag zustellte. Sie wurde angenommen; und nicht nur das: man bat mich auch noch um andere Arbeiten. Ich wurde nach Bristol geschickt, wo ich meinen ersten Vortrag gab, und kam mit sechs Guineen in der Tasche zurück. Mein erstes selbst erworbenes Geld. Später wohnte ich bei einem berühmten Spiritisten und dessen Töchtern; als ich Abschied nahm, bekam ich, als freundschaftliches Andenken, 20 £. Das war mir eine große Hilfe, denn nun konnte ich endlich nach Amerika fahren.

Kaum in New York angekommen, versuchte ich, in dem einzigen „College", das damals den Frauen zugänglich war, unterzukommen. Dieses College hatte als Vorstand Frau Clemence Lozier. Nach langem Warten, endlosen Unterhandlungen wurde ich angenommen, und drei Jahre später, 1865, bekam ich mein Arztdiplom, trotz dem heftigen und systematischen Widerstand der Studenten und einiger Aerzte. Die Studentinnen mußten sogar der Obhut einer Ehrenwache anvertraut werden, die der Bürgermeister selbst zur Verfügung gestellt hatte. Eine Zeitlang hatte ich eine Assistentenstelle in Peterborough (New-Hampshire) inne; dann arbeitete ich als Vorsteherin eines Heims, das von Henri Ward Beecher erwerbstätigen Frauen zur Verfügung gestellt worden war. Einige Jahre später siedelte ich nach Boston über, wo ich mich als Aerztin niederließ und mehr als 20 Jahre praktizierte. Während dieser Zeit rief ich die erste liberalreligiöse Frauenbewegung ins Leben und gründete 1877 den Frauenbund, der unter dem Namen Educational and Industrial Womens Union sich so großartig entwickelt und eine nationale Bedeutung gewonnen hat. Der bekannte Professor Henry James, sowie Longfellow und Emerson zählten zu meinen besten Freunden. Im Jahre 1885 verließ ich die Vereinigten Staaten, um nach Europa zurückzukehren, und ließ mich in Genf nieder. Der Frauenbund (Union des Femmes) war im Werden begriffen, und auch dieser Bewegung bin ich vorgestanden. Da wurde ich, 1910, ersucht, einen Vortrag in Queen's Hall, London zu halten, und im folgenden Jahre ließ ich mich in meiner Heimatstadt nieder.

Seit langer Zeit praktiziere ich nicht mehr, habe aber bis vor kurzem immer wieder Vorträge gehalten. Jedoch bin ich heute stets bereit, denen zu helfen, die mich brauchen können, sei es in medizinischen, hygienischen Fragen usw. oder aber auch psychologische Fragen, genug um nicht aus der Uebung zu kommen. Mit lebhaftem Interesse verfolge ich das öffentliche Leben und bin immer glücklich, Besuch zu bekommen. Auch Edward Carpenter und Rabindranath Tagore haben mich aufgesucht. Es freut mich stets, denen nützlich sein zu können, die sich an mich wenden."

Das ist das Leben der ältesten Aerztin der Welt, der bald 100jährigen Harriet Clisby, die noch heute in London wohnt.

Dr. med. A. W.

„Der Weg führt über die Wählerinnen".

Letzten Sonntag haben in **Deutschland** die Kommunal-, Kreis- und Provinziallandstagswahlen stattgefunden, Wahlen, die den Frauen ganz besonders am Herzen lagen, weil die Aufgaben vor allem in der Gemeinde und im Gemeindeverband dem Lebensumkreis der Frau besonders nahe sind.

Der Bund deutscher Frauenvereine hatte zu diesen Wahlen ein kommunalpolitisches Frauenprogramm ausgearbeitet, das auch nicht wahlberechtigte Frauen, ja sie ganz besonders interessieren dürfte, weil es ihnen deutlich zeigt, welche Aufgaben die Frauen im Gemeindeleben zu erfüllen haben. In Hunderttausenden und Hunderttausenden von Flugblättern ist dieser Frauenprogramm unter die Wählerinnen verteilt worden.

„Frauen werden eintreten", hieß es darin, **„für** sparsame und zweckmäßige Wirtschaftsführung der Gemeinde unter Anpassung an die tatsächliche Finanzkraft der Gemeinde. Deshalb müssen sie mitwirken in den **Haushalts-, Finanz- und Steuerausschüssen.**

Dringend erfordern ferner die Mitarbeit der Frauen die Aufgaben im **Wohnungswesen** (Aufstellung weitschauender Siedlungs- und Bauprogramme, hinreichender und billiger Wohnraum, besonders für die kinderreichen Familien, Schaffung von Grundflächen und Spielplätzen; bei der Planung und Wohnungsherstellung muß die Mitarbeit sachverständiger Frauen gesichert werden);

in der **Wohlfahrts- und Jugendpflege** (planmäßige Fürsorge durch fachlich geschulte Kräfte unter fachlich geschulter Leitung, Förderung eines gesunden Ausbaues der Jugendwohlfahrt, ergänzende Arbeitsfürsorge durch Schaffung von Ausbildungs- und Beschäftigungsgelegenheit für Männer und Frauen, Altersfürsorge, Kleinrentnerfürsorge, besonders durch Schaffung geeigneter Heime);

in der **Gesundheitsfürsorge** (Sorge für gut ausgestattete und gut verwaltete Krankenanstalten und Siechenhäuser, Ausbau der schulhygienischen Einrichtungen, ärztliche Ueberwachung bei allen Schulgattungen im Stadt und Land [bei Mädchen Aerztinnen], ausreichende Versorgung mit Hebammenhilfe, Gemeindekrankenpflege und sozial-hygienische Beratungsstellen für Mütter, Säuglinge und Kleinkinder, Tuberkulose, Geschlechtskranke und Alkoholkranke);

in **Erziehung und Bildung** (Ausbau des Volks- und Berufsschulwesens in Stadt und Land, Erleichterung höherer Ausbildung, Sicherung des weiblichen Einflusses bei der Erziehung der gesamten Jugend [ausreichende Zahl von weiblichen Lehrkräften für alle Schulen], weibliche Leitung an Mädchenschulen, Frauen in die Schulausschüsse und in die Schulverwaltungen, sachgemäßer Turnunterricht auch für Mädchen in Stadt und Land, Förderung der Erwachsenenbildung: Mütterschulen, Förderung hauswirtschaftlicher Beratungsstellen in Stadt und Land, Volksbibliotheken, Ausbau der Volkshochschulen unter besonderer Berücksichtigung der Frauenaufgaben [weibliche Lehrkräfte]; Förderung von Theater- und künstlerischen Darbietungen zur Bekämpfung von Schmutz und Schund, Pflege des künstlerischen Lebens.

Auch die **Ordnung des Gemeinwesens** im allgemeinen, wie Wasserversorgung, Beleuchtung und Betriebsmittel, Lebensmittelzufuhr und Marktwesen, Straßenreinigung, Verkehrswesen, Bekämpfung der Alkoholgefahr usw. liegt durchaus im Interessen- und Lebensgebiet der Frauen.

Gustel v. Blücher, Vorsitzende des **deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur**, beleuchtete in einem bemerkenswerten Artikel, der im Nachrichtenblatt des Bundes deutscher Frauenvereine erschien, eindrücklich die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frauen in der Gemeinde, die sie an Hand von Beispielen aus dem Kampfe gegen den Alkohol belegte. Beispiele, die, wenn auch deutschen Verhältnissen entnommen, doch ihre Wirkung gerade auf solche Frauen nicht werden verfehlen können, die noch an der Dringlichkeit der direkten Mitarbeit der Frauen in der Gemeinde zweifeln. Gustel von Blücher sprach von der „Politik der Mütter", die es durchzusetzen gelte und von dem schönen Motto, unter das Helene Lange diese Politik gestellt hat: Der Staat müsse der Familie helfen, ihre verschiedenen Aufgaben der Erziehung, der Gesundheitspflege, der Ernährung zu erfüllen. Die Frauen seien die eigentlichen Vertreterinnen des sozialen Gedankens und aller Forderungen, die sich daraus entwickeln. Sie griff dann einige schlagende Beispiele heraus und sagt:

„Der preußische Minister des Innern hat vor einigen Monaten eine Umfrage an die Polizeipräsidenten von 39 preußischen Städten gerichtet, betreffend gänzliche Aufhebung der Polizeistunde; von diesen hat sich nur ein einziger dagegen erklärt, alle anderen haben sich dafür ausgesprochen. Die Entscheidung über die Bedürfnisfrage wird auch weiterhin unsere größte Wachsamkeit und Regsamkeit erfordern, ebensowohl wie die Schutzbestimmungen, welche die Verabreichung von alkoholischen Genußmitteln an Jugendliche unter 16 Jahren verbieten laut der immer noch bestehenden Notverordnung von 1923, die im allgemeinen viel zu wenig bekannt ist, um wirksam zu sein. Welch naheliegende und dankbare Aufgabe wäre es für weibliche Stadtverordnete, dafür zu sorgen, daß diese Notverordnung in allen Schankstätten, Konditoreien und Schokoladegeschäften durch Anschlag sowohl den Inhabern wie dem kaufenden Publikum bekannt gegeben würde und somit auch ihre Befolgung von der Oeffentlichkeit kontrolliert werden könnte. Dieselbe Energie sollte auf die Beobachtung und die Anwendung des § 33 der RGewO. Abschnitt 1 verwendet werden, wo tatsächlich eine Handhabe geboten ist, den Schankwirten, die ihre Gäste bewußt und absichtlich trunken machen, das üble Handwerk zu legen und der weiteren Ausposerung ganzer Familien vorzubeugen. Was die Stadtväter in dieser Richtung bisher offenbar nicht zu erreichen vermochten, das sollten die Stadtmütter „durch Mitleid wissend" endlich energisch in die Hand nehmen. Sie werden um so schneller und leichter alle einsichtigen und uneigennützigen männlichen Kollegen auf ihre Seite ziehen, wenn sie die ungeheuren Lasten ins Licht der Oeffentlichkeit rücken, welche der Alkoholismus, d. i. die Summe der schädlichen Folgen des Alkoholgenusses für Volksgesundheit, -wirtschaft und Sittlichkeit, den Gemeinden auferlegt. Die Wiedereinführung der Gemeindegetränkestuerern und das Bedürfnis, sie zu erhöhen, würde unausbleiblich verallgemeinert werden, wenn die Frauen genügenden Einfluß gewännen und ausübten und könnte auch die Kreis- und Provinziallandtage zu nachdrücklicherem Vorgehen in dieser Richtung veranlassen."

„Der Weg führt über die Wählerinnen", sagte Gustel v. Blücher zum Schluß. „Klären wir sie systematisch auf, dann wird die Vernunft siegen. Denn: Die Frauen sind die Vertreterinnen des sozialen Gedankens und aller Forderungen, die sich daraus entwickeln."

Können unsere Frauen sich dieser Einsicht noch länger verschließen? Empfinden sie nicht mit aller Deutlichkeit die Forderung, sich einzusetzen für Stimmrecht und Wahlfähigkeit?

Frauenstimmrecht:

Eine neue Sektion des schweiz. Stimmrechtsverbandes.

Die Sektion Aarau des Aargauischen Verbandes für Frauenbildung und Frauenfragen hat sich als Sektion dem schweiz. Verband für Frauenstimmrecht angeschlossen. Er zählt 260 Mitglieder.

Schon seit Jahren ist die Sektion Baden des aargauischen Verbandes dem Stimmrechtsverbande beigetreten. Der aargauische Verband ist seinerzeit durch Frl. E. Flühmann gegründet worden und schon damals war es der Gründerin klar, daß mit der Zeit der Verband einer Erweiterung der Frauenrechte werde dienen müssen. Vorläufig beschäftigt sich der Verband mit der Mitarbeit der Frau in Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Mit großer Freude und Genugtuung werden namentlich unsere stimmrechtsfreundlichen Leserinnen die Kunde vernehmen, daß die Sache des Frauenstimmrechts nun auch in dem Hauptort des Kantons, in Aarau einen festen und offiziellen Stützpunkt hat, einen stattlichen Kreis von Frauen, die für die Idee zu arbeiten gewillt sind. Herzlich seien sie im Kreise der Stimmrechtsfreunde willkommen geheißen.

Frauenstimmrechtsmotion im st. gallischen Großen Rat.

In der Herbstsession des st. gallischen Großen Rates, der letzte Woche in St. Gallen tagte, wurde von sozialdemokratischer Seite folgende Motion zum Frauenstimmrecht eingebracht: „Der Regierungsrat wird eingeladen, dem Großen Rat Bericht und Antrag darüber vorzulegen, ob, wie und in welchem Umfange den Frauen politische Rechte zu erteilen seien."

Die Motion kam für interessierte Kreise völlig überraschend, bedauerlicher Weise auch ohne jede vorherige Fühlungnahme mit an der Frage ebenfalls interessierten Politikern anderer Richtungen, nicht zu reden natürlich von der mit der Frage am allermeisten verknüpften Organisation, der st. gallischen Sektion des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, der Union für Frauenbestrebungen.

So dankbar wir Frauen nun darum sind, wenn die Frage des Frauenstimmrechts in unsern Parlamenten immer wieder aufgerollt wird und so fern es uns natürlich liegt, das Recht der eigenen Handlungsfreiheit auch nur im entferntesten anzutasten, so können wir doch nicht umhin, unserm Bedauern und Befremden darüber Ausdruck zu geben, daß man es in diesem besondern Falle unterließ, mit Mitgliedern anderer Parteirichtungen Fühlung zu suchen und Mitunterzeichner zu gewinnen. Taktische Klugheit hätte es geboten, die Aktion zum vornherein auf einen breiteren und vor allem neutraleren Boden zu stellen, ihr das Odium eines rein parteipolitischen Vorgehens zu nehmen und sich der Unterstützung aller an der Frage aufrichtig Interessierter zu sichern. Wer einigermaßen die Rivalitäten der Parteien kennt, weiß, wie viel Empfindlichkeiten durch ein solches einseitiges Vorgehen wieder ausgelöst werden. Wir haben für die Petition doch auch Schulter an Schulter gearbeitet, von allem Anfang an, es ist uns darum schwer verständlich, daß in einer so über den Parteien stehenden Frage parteipolitische Einseitigkeit zum vornherein wieder Schwierigkeiten schaffen muß, die hätten vermieden werden können. Gerade die Stimmrechtsbewegung hat mit so viel Hindernissen, nicht zum wenigsten auch gefühlsmäßiger Natur, zu kämpfen, daß sie es wahrlich nötig hätte, ihr jedes auch noch so kleine Aergernis zu ersparen, wenn man es aufrichtig mit ihr meint.

Dürfen wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß in Zukunft in dieser Frage — nicht nur in diesem speziellen Falle, sondern überhaupt — der enge Parteiboden verlassen und zum vornherein und rein menschlich die Mitarbeit aller derer gesucht werde, die aufrichtig guten Willens sind?

Frauenstimmrechtskongreß in Berlin.

Der Bericht über den Berliner Kongreß des internationalen Frauenstimmrechtsverbandes ist erschienen und beim Zentralsekretariat des Verbandes, 190 Vauxhall Bridge Road, London S. W. 1, zu beziehen.

Diplomierungen in der schweiz. Pflegerinnenschule.

Am 10. November fand in der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich die Diplomierung von 43 Pflegerinnen statt (28 Krankenpflegerinnen und 15 Wochen-Säuglingspflegerinnen). Diese Feier, bei welcher der Pflegerin das Diplom der Schule und der staatliche Berufsausweis des Kantons Zürich überreicht wird, bildet für die Schwester den Abschluß einer dreijährigen theoretisch-praktischen und ethischen Ausbildung. In gehaltvollem Vortrag sprach Fräulein Pfarrer Gutknecht zu den Schwestern vom engen Zusammenhang zwischen Pflegedienst und Christentum. Frau Oberin Dr. Leemann überreichte nach eindrucksvollem Vortrag den nunmehr selbständig in das Berufsleben eintretenden Schwestern die Diplome. Die Feier war durch Musik würdig umrahmt.

Bis heute sind 715 vollausgebildete Schwestern aus der Pflegerinnenschule in Zürich hervorgegangen. Gegenwärtig stehen um 400 in der eigentlichen Berufsarbeit. Die übrigen verwerten ihre Pflegekenntnisse in der Familie und in Verbindung mit andern Berufen. Die Schülerinnen stammen aus allen Gegenden der Schweiz und sind wiederum nach ihrer Ausbildung weit im Lande herum auf mannigfachen Pflegegebieten tätig. Die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich, die eines der größten Frauenwerke unseres Landes ist, wird daher und im Hinblick auf die für unser soziales Leben wie für den einzelnen Menschen so wichtigen Pflegeberufe, weit über Zürichs Gemarkung hinaus in ihrer Bedeutung gewertet.

S. A.

Hilfe für unsere Bergbevölkerung.

In Nummer 45 vom 8. Nov. unserer Zeitung erschien ein recht interessanter Artikel, der über die sehr konkreten Hilfsbestrebungen verschiedener Organisationen zu Gunsten unserer Bergbevölkerung berichtet. Im Mittelpunkt dieser Organisationen steht ganz unstreitig die Heimarbeitsorganisation, das sog. Heimatwerk des schweiz. Bauernverbandes in Brugg. Neben dieser jungen Gründung, die mit großem Elan und Sachkenntnis an ihre Arbeit geht, steht die Soziale Käuferliga der Schweiz, für welche das Heimarbeitsproblem seit ihrer Gründung wichtigste Angelegenheit bedeutete. Die meisten Leserinnen unseres Blattes erinnern sich noch an die in den Jahren 1925/26 von der Liga angeregte und z. T. von ihr durchgeführte Enquête über die Verhältnisse in der schweiz. Heimarbeitsindustrie. Es ist klar, daß in der Liga die Bestrebungen des Heimatwerkes von Anfang an vollste Sympathie und ungeteilte Aufmerksamkeit fanden. Aber gerade darum, weil sie sich schon seit Jahrzehnten mit diesen Problemen ernstlich befaßt und ihre ganze Kompliziertheit erfahren hat, kommt die Liga in einigen Punkten zu einer gegensätzlichen und kritischen Einstellung zu einigen Programmpunkten des Heimatwerkes. Diese Einstellung hat ihren Niederschlag in einem Brief der Liga an den schweiz. Bundesrat gefunden. Er ist in extenso im neuesten Bulletin der soz. Käuferliga der Schweiz enthalten; Interessenten können es beziehen bei der Sekretärin, Frau Pfr. v. Greyerz, Jägerweg 22, Bern. Wir können es uns aber nicht versagen, auch hier einige Stellen aus diesem Schreiben zu bringen, um die Frauenwelt auf die ganze Kompliziertheit der Frage aufmerksam und die Kritik der Liga verständlich zu machen. — „Es ist selbstverständlich", sagt die Liga, „daß der Wert neuer Heimarbeitsbeschaffung für die Bergtäler sehr zweifelhaft wäre, wenn diese auf Kosten schon bestehender Heimarbeitszweige oder anderer Bevölkerungskreise vor sich ginge. — Die Gefahr der Unterbietung liegt nahe. Auch gemeinnützige Heimarbeitsstellen sind dagegen nicht gefeit, wie die Heimarbeitsenquête von 1924—26 bewiesen hat. — Den kleinen Lohn sollten dann nur zu häufig überlange Arbeitszeit und Zuziehung von Kinderarbeit wettmachen. — Heimarbeit, die nur bei geringster Entlöhnung Absatz findet, ist nicht existenzberechtigt. — Es scheint uns darum angezeigt, daß jetzt schon von seiten der Zentralstelle (des Heimatwerkes) gewisse Garantien gefordert werden, um eine verhängnisvolle Konkurrenz der Unternehmungen als Berg- und Talarbeiterinnen zu verhüten. Gewisse Zweige sollten u. E. nur mit äußerster Vorsicht aufgenommen werden, so verlockend sie an und für sich sind, weil sie keine Maschinen und keine längere Lehrzeit brauchen. Wir denken da besonders an die Handstrickerei. Die Konkurrenz der Maschinenstrickerei drückt die Preise so sehr herunter, daß nach

---

äußerem Leben hat sich in ihrem Schicksal in einer Weise bewahrheitet, die Margarete Susman nicht zu Unrecht von einer verhüllten Dämonie ihres Wesens sprechen läßt, und die Charlotte Schillers Wort von der „Dame Luzifer" verständlich macht. Wo immer ihr Dasein unlösbar, unheilbar verstrickt scheint, kommt der Tod erlösend und befreiend ihr zu Hilfe. Die unglückliche erste Ehe mit dem Medicus Boehmer wird durch das jähe Sterben des jungen Gatten getrennt, das Kind, das sie in der Verwirrung der Mainzer Revolutionstage empfangen, stirbt im Augenblicke, da sich die Mutter als Frau Wilhelm Schlegels ganz dem ihr gemäßen Leben im Jenenser Romantikerkreise zuzuwenden sehnt. Selbst der erschütternd frühe Tod der zärtlich geliebten Tochter Auguste heißt für Caroline doch auch: endgültige Vereinigung mit dem von Mutter und Tochter gleich geliebten Freunde Schelling. Ihre instinkthafte Gewißheit um die ganz in ihrer Weiblichkeit liegende Bedeutung bewahrt sie auch vor allen Konflikten, die vielen geistig hervorragenden Frauen aus ihrer Begabung erwachsen. Sie, die zur selbständigen schriftstellerischen Leistung alle Qualitäten besaß tritt nicht mit einer eigenen Produktion hervor. Sie arbeitet wohl mit Schlegel an dem großen Werke der Shakespeare-Uebersetzung, läßt jedoch den eigenen Namen im seinen untergehen. Und ihr Bestes gibt sie, echt weiblich, in der spontanen Wirkung des gesprochenen Wortes, im regen geistigen Austausch, im geselligen Kreise, in den Briefen, die ihre dauernde Auswirkung geworden sind.

Mit Carolinens Geschick zu tiefst verstrickt ist Dorothea Schlegel, die Tochter des Philosophen Moses Mendelssohn, die als Gattin Friedrich Schlegels in den Kreis der Romantiker eintritt. In den Konflikten, die früh zwischen den beiden Frauen entstanden, ist Caroline im Urteil der Zeitgenossen und bis in die Literatur des heutigen Tages hinein Siegerin geblieben. Margarete Susman unternimmt es nun, die grundbedingten Verschiedenheiten der beiden Frauen zu klären, und ihr Lebensbild der Dorothea ist recht eigentlich zur posthumen Ehrenrettung für diese geworden. Neben der anmutigen Caroline steht zwar noch immer Dorotheas schwere und wenig ansprechende Gestalt, nun aber umleuchtet von der Gloriole eines ganz mütterlichen Wesens, das gewillt und fähig ist, so wie Friedrich Schlegel es von seiner Gattin ersehnte, nur in einem zu leben und alles andere darüber zu vergessen. Aus der beschränkten Hausfrau, die allein durch gute Küche sich den Gatten zu erhalten weiß, und auf seine träge Natur einen unheilvollen Einfluß ausübt, wird die geistig ebenbürtige Gefährtin, die im romantisch übersteigerten Glauben an seinen Genius sich opfert.

In Rahel Varnhagen sind die beiden Pole: Carolines Selbst-Bewußtsein und Dorotheas Hingabe-Sehnsucht vereint. Ein Leben in Harmonie kann einer solchen Natur nicht vergönnt sein. „Wen Gott umhertreibt, kann der sich halten und lieblich sein?" Aber gerade die Problematik, von der wir sie bedrängt sehen, macht Rahels Erscheinung nur umso menschlicher und teurer. Ihre vollere Menschlichkeit weiß nichts von Carolines kühlem Schicksalwahren. Unbedingt gibt sie der Liebe sich hin wie dem Schmerz. Sie weiß: nur das ganz Gelebte wird überwunden, nur aus dem wirklichen Betroffensein werden sich die Kräfte wieder befreien, erst in der äußersten Belastungsprobe zeigt es, ob der Mensch sich bewährt. Gleichgewicht und Maß, die klassischen Tugenden, stehen nicht über ihrem Tun und Lassen, Uebermaß heißt stets ihr Paßwort. Doch im Uebermaß bewahrt sie sich stets das grenzenloseste Vertrauen in die absolute und zu tiefst erlebte göttliche Gesetzlichkeit der Welt. Dies Vertrauen und diese Einsicht formen jedes ihrer Worte und durchströmen es mit ihrer Kraft. Sie lassen sie in der Zeit ihrer unglücklichsten Liebe unter Tränen vom „ewigen Erblühen" ihres Lebens sprechen. Solche Leidensfähigkeit bestimmt sie recht eigentlich zur mitleidfähigen Freundin, und groß ist denn auch der Kreis bedeutender Menschen, denen sie Helferin, Retterin geworden ist, der Bedürftigen, denen sie im persönlichen Gegenüber und in der Zwiesprache des Briefes von ihrem Reichtum gespendet.

Blüte und Frucht, von Rahel schmerzlich dem Geschicke abgerungen, pflückt sich Bettina Brentano, die spätere Gattin Achim von Arnims, fraglos und sündlos vom Baume des Lebens, oder sie fallen in ihr Dasein wie die Gaben gütiger und heiterer Götter. Im unbeirrbaren Wachstum aus der eigenen Tiefe heraus vergleicht Margarete Susman sie mit Caroline. Aber der Kern, bei Caroline der mystische Mittelpunkt ihres rein persönlichen Daseins, ist bei Bettina der Glaube an den Geist, den sie in immer wacher Lebendigkeit in sich empfindet, den sie spürt und verehrt, wo immer sie ihn trifft. In der Deutung von Bettinas Sein und Dasein stellt sich Margarete Susman in ausgesprochenen Gegensatz zu ihrer großen Vorgängerin Ricarda Huch. Vermochte diese im Geschwisterpaar Brentano kaum anderes als die auflösenden Züge der späten Romantik zu entdecken, so erscheint nun Bettinas Leben und Wirken ganz vom positiven Sinne getragen. Gewiß, noch immer ist Bettina der Waldgeist, der Puck, der Streiche spielt und durch Taktlosigkeiten den Menschen auf die Nerven fällt. Sie phantasiert und erdichtet, aber sie ist trotzdem ein Mensch innerster Wahrhaftigkeit. Und gerade ihr berühmtestes Werk, „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", findet vor diesem Kriterium der innern Wahrhaftigkeit seine glänzende Rechtfertigung. Sie ist zwar bequem und eigensinnig, sie will nicht Geschichte lernen, aber sie ist bereit, sie zu machen. Sie hat alle Anlagen zum heldischen Leben und hat auch ein solches geführt. Im politischen und sozialen Wirken ihres spätern Lebensalters erkennt Margarete Susman die Krönung ihres Daseins. Gerade im Alter erst wird sie ganz sie selbst, denn nun arbeitet sie mit aller Kraft am Wahrwerden des Jugendtraums von der Befreiung des Geistes und der Menschheit. In diesem Sinne schreibt eine Zeitgenossin: „Was ich am meisten an Bettina schätzte, war ihre Warmherzigkeit, durch die sie sogar praktisch werden konnte, ihr Mitleid, das sie tatkräftig machte."

Margarete Susman schließt den Kranz ihrer Bildnisse mit der zarten Gestalt Karoline von Günderode's, Bettinas früh vollendeter Jugendfreundin. Romantischer Ernst und romantische Todessehnsucht liegen über dem Mädchen, das in heldenhaft mächtigen Dichtungen sich aussprach. Ihre Erscheinung, weniger problematisch, weniger interessant als die der andern durch Margarete Susman dargestellten Romantikerinnen, ist vielleicht gerade deshalb mehr als jene ihrer Dichterin zum sanft geschlossenen Liede geworden.

Als selbständige, aber organisch gefügte Teile eines umfassenden Ganzen, runden sich Margarete Susmans geistige Porträts bei aller Fülle der Einzelzüge zu vollendeten kleinen Kunstwerken. Die lebendige Wirksamkeit ihrer Darstellung ist wohl geeignet, weiter zurückzuführen zu den unmittelbaren Zeugnissen jenes Geistes, den eine Caroline oder eine Rahel kundtaten, dem Bettina in ihren Werken als Mittlerin dient.

A. H.

eigenen Mitteilungen der Firma Wirz u. Co. in Eriswil eine Arbeiterin, die von frühester Jugend, von 4 Jahren an gehäkelt hat, imstande ist, nur folgende Maximalleistung zu erreichen: pro Stunde 22,5 Rp. (bei 12 Stunden Arbeitszeit pro Tag Fr. 2.70). Als Maximalleistung einer schlechten Arbeiterin gibt die Firma an: pro Stunde 5 Rp., bei 12stündiger Arbeitszeit pro Tag also 60 Rappen. Die so bezahlten Artikel sind nicht etwa gewöhnlichste Ware, sondern erfordern schon viel Kunstfertigkeit." —

Zu diesen Bedenken wirtschaftlicher Art möchte ich ein weiteres hinzufügen, welches schon an der Schweizer. Berufsberatungskonferenz in Brunnen geäußert wurde: ob man mit dieser Selbstthilfe, welche man in den Bergtälern einführen will, den Frauen nicht allzu große Lasten aufbürdet? Denn die Leistung dieser Heimarbeit wird ja vor allem eine Frauenleistung sein. Kann man diesen Frauen, die durch Mutterschaft, Hausarbeit und strenge Mithilfe in der Landwirtschaft meist über ihre Kräfte in Anspruch genommen sind, wirklich noch eine neue Last auf ihre Schultern legen? Wenn wir die primitiven Wohnverhältnisse bedenken, welche den Berglerfrauen Haushalt und Kinderaufzucht ganz bedeutend erschweren, dann fragt man sich, ob der eventuelle finanzielle Gewinn nicht reichlich durch Einbuße an Frauenkraft aufgewogen würde?

Wir stellen diese paar Fragezeichen nicht darum unter den freudigen Artikel der vorletzten Nummer, weil wir den Berglern eine wirkliche Erleichterung nicht gönnen möchten, sondern gerade weil wir möchten, daß das große Hilfswerk, für das jetzt so viele Hände sich regen und das so viele Sympathien erweckt, eine solide Basis besitze, auf der es sich entwickeln könne. Dazu gehört, daß man sich aller Schwierigkeiten voll bewußt werde und sich nicht der Illusion hingebe, solche verwickelten wirtschaftlichen Probleme könnten durch den Wohltätigkeitssinn noch so rührtiger Frauenvereine gelöst werden. Die Wirtschaft folgt ihren eigenen Gesetzen; und nur insofern es uns gelingt, unsere Maßnahmen ihnen anzupassen, können wir hoffen, die gewünschten Erfolge zu erzielen.

R. K.-F.

Nochmals: Zur Namensänderung der Ehefrau.

Man gestatte einer unverheirateten Nichtakademikerin ein Wort zur Diskussion. Sie hätte dies Wort nicht gewünscht, wäre die Tonart einer der Einsendungen in der letzten Nummer eine andere gewesen. Frau Dr. Baumgarten hat eine Sachfrage, die den persönlichen Weg der Ehefrau berührt, zur Diskussion gestellt. Es ist wünschenswert, daß die Diskussion auch sachlich geführt werde. Mich hat, wie sicher viele andere, die von Frau Dr. F. Baumgarten in Nr. 44 aufgeworfene Frage interessiert. Sie ist brennend vorerst nur für vereinzelte Frau, die sich vor der Verheiratung auf künstlerischem, wissenschaftlichem oder wirtschaftlichem Gebiet einen Namen machten. Sie wird aber zusehends für viele Frauen an Bedeutung gewinnen und zwar in dem Maße, wie die Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit des jungen Mädchens zunimmt. Die Entwicklung der Persönlichkeit des jungen Mädchens durch Bildung, durch Berufsausübung ist heute weit stärker, als sie es war zur Zeit, da die Haustochter bei der Heirat aus dem Schutz des Elternhauses in die Obhut des Ehegatten kam und somit gewissermaßen nur den Führer wechselte.

Die moderne junge Frau tritt in die Ehe als ein Mensch, der seit Jahren gewohnt war, verantwortlich unter seinem Namen zu handeln. Der Name ist Etiquette der Persönlichkeit geworden, damit aber nicht etwa eine äußerliche und zum Gebiet des Oberflächlichen gehörende Angelegenheit. Je stärker die Individualisierung und damit das Bewußtsein vom „Ich" und seiner Verantwortlichkeit, desto mehr verbindet sich auch der Name mit dem Persönlichkeitsbewußtsein. Er wird zum Ausdruck für die bestimmt umrissene Person. Allerdings geschehen diese Vorgänge still und unsichtbar, wie alles Werden.

Aeußerlich, oder gar „unwürdig und unklug" kann wohl die Beschäftigung mit dieser Frage nur ansehen, wer diesen Werdeprozeß nicht in die Frage einbezieht. Im Maße, wie die Frau weiterhin ihren Weg aus Gebundenheit zur Freiheit schreitet, im gleichen Maße wird ihr die von Frau Dr. Baumgarten gestellte Frage bedeutsamer werden. Schließlich wird es einmal eine dem demokratischen Denken sehr natürliche Forderung werden: Lassen wir der Frau ihren Namen, wie wir ihn dem Manne lassen. Wir streiten da wohl um eine Sache, die nur deshalb umstritten sein kann, weil sie Ueberliefertes antastet.

E. Bloch.

Helene Stöcker 60 Jahre.

Helene Stöcker's ist aus Anlaß ihres 60. Geburtstages, den sie kürzlich feiern durfte, weit herum in der Presse gedacht worden als einer Frau, die namentlich auf dem Gebiete der Sexualfragen neue Wege ging, sich überhaupt getraute, Sexualfragen öffentlich zu diskutieren zu einer Zeit, wo ihr noch vorurteilgeladenstes Mißverständnis begegnete und sie in den Schmutz zog. Sexualreform und Mutterschutz — Schutz der unehelichen Mutter —, das sind zwei Worte, die mit ihr und ihrem Lebenswerk eng verknüpft sind. Viel hat sie hier geleistet, und wenn wir auch nicht mit allen ihren Bestrebungen einig gehen können, so wollen wir doch nicht verkennen, daß ihr große Verdienste zukommen um eine viel vorurteilslosere, freiere und menschlichere Behandlung aller dieser Fragen. Hier den Weg geebnet zu haben, war wirklich eine Tat.

Auch als Kämpferin für den Frieden ist sie noch während des Krieges und namentlich seither unermüdlich tätig gewesen. Hier steht sie auf dem linken Flügel der Friedensbewegung, auf dem ganz restlos zu folgen einem schwer wird. Trotzdem — die unermüdliche Arbeitskraft und das ehrliche und leidenschaftliche Streben im Dienste dieser großen Idee soll nicht verkannt werden.

Auch als Schriftstellerin hat sie im Dienste ihrer Ideen eine sehr fruchtbare Tätigkeit entwickelt. Manche von uns werden die „Neue Generation" kennen, die von ihr herausgegebene Zeitschrift im Dienste der Sexualreform und des Friedensgedankens.

Klostersdörfli

Pension Schweizerhaus

Jahresbetrieb. Pensionspreis von Fr. 7.— an. Passanten-Restaurant. Geführt v. Schweiz. Verband Volksdienst.

Erholungsheim Rosenhalde

Hünibach

zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Auch zahlreiche andere Publikationen sind aus ihrer Feder hervorgegangen. Daneben hat sie auch einen viel gelesenen und beachteten Roman geschrieben: „Liebe", in dem sie die tiefen Probleme einer außerehelichen Liebe schildert, Probleme die unsere Zeit ja so stark bewegen.

So möchten auch wir nicht unterlassen, auf das Lebenswerk dieser noch rüstigen und in ungebrochener Schaffenskraft Tätigen ehrend hinzuweisen.

Akademikerinnen im Amte:

Mme. Curie,

die Mitentdeckerin des Radiums, durfte kürzlich in Amerika große Ehrungen erfahren. Unter anderm wurde ihr der Ehrendoktor der Universität von New York verliehen. Das wesentlichste aber: Von Präsident Hoover wurde Mme. Curie ein Scheck von 50,000 Dollars im Beisein einer großen Zahl von Gelehrten, Medizinern, Vertretern der Regierung und des diplomatischen Corps im Auditorium der amerikanischen Akademie der Wissenschaften überreicht zum Ankauf eines Gramms Radium. Mme. Curie hatte nämlich das ihr bisher für ihre Forschungen zur Verfügung gestandene Gramm dem Armenspital von Warschau geschenkt und sich seither in ihren Arbeiten sehr behindert gefühlt. Nun haben ihr amerikanische Freunde Ersatz geschaffen. Auch das französische Parlament will nicht zurückbleiben. Es ging ihm kürzlich ein Antrag auf Bewilligung eines Kredites von 1,500,000 Fr. zu, zwecks Errichtung eines Laboratoriums. Da diese Summe jedoch bei weitem nicht genügt, soll auch die Stadt Paris und das Departement Seine für den Laboratoriumsbau interessiert und zur Beisteuer bewogen werden.

Zum Heimgang von Bundesrat Karl Scheurer.

An der feierlichen Totenfeier für Bundesrat Karl Scheurer im Berner Münster haben eine Reihe von Rednern die Verdienste des allzufrüh Heimgegangenen mit bewegten Worten geschildert. Sein aufrechter, wahrhaftiger Charakter wurde hervorgehoben, seine Treue, Güte und seine großen Verdienste um das Bernerland und um die Schweiz, denen er jahrelang diente. Tiefgerührt und erschüttert nahm die große Trauergemeinde Abschied von diesem Sohne unseres Landes. In der Vollkraft seines Lebens, erst 57 Jahre alt, mußte Karl Scheurer, der Vorsteher des schweizerischen Militärdepartementes, seine Arbeit aus der Hand legen. Bundesrat Haab hat sehr wahr gesprochen, als er in seiner Grabrede sagte, wer Karl Scheurer gekannt, ihn geschätzt, wer ihn erkannt, ihn geliebt habe.

Aus den verschiedenen Reden an der Totenfeier im Münster ist vor den tiefbewegten Zuhörern nochmals die schlichte, kernhafte Gestalt des hohen Magistraten erstanden, der mit eisernem Fleiß und nimmermüder Treue jede Arbeit tat, welche ihm das Bernervolk und die Eidgenossenschaft im Laufe der Jahre übertragen haben. Meine Arbeit in der Soldatenfürsorge hat mich zu verschiedenen Malen in das große Arbeitszimmer von Bundesrat Scheurer geführt. Das erstemal mit Herzklopfen, später mit großer Freude, denn ich wußte, daß er die Anliegen, die ich ihm im Interesse der Wohlfahrt unserer Soldaten vortrug, wohlwollend prüfen und daß mir seine Hilfe, wenn irgend eine Möglichkeit vorhanden, sicher war. So hat er nach genauer Kenntnisse der Sachlage sofort eingesehen, daß unsere Wünsche für ein neues Soldatenhaus auf dem Monte Ceneri berechtigt waren und er hat ohne weiteres den Kredit für dessen Bau durch den Bund verlangt und erhalten, uns dadurch aber einer großen Sorge um die schwierige Geldbeschaffung enthoben. Als später auf einem anderen Waffenplatz Schwierigkeiten wegen der Soldatenstube entstanden, hat er die ungerechte Haltung der Leute gegen uns Frauen sofort erkannt und nicht geruht, bis wir Recht bekamen. Im letzten Sommer wollte das Organisationskomitee des Eidg. Schützenfestes die Folgen eines zu Unrecht abgeschlossenen Vertrages auf uns als die Besitzer des Soldatenhauses auf dem Kasernenplatz abwälzen, indem es uns die Offenhaltung der Soldatenstube während der Dauer des Festes verbot. Da war es wieder Bundesrat Scheurer, der das Unrecht gegen uns Frauen nicht zuließ, sondern unbeugsam bis zum letzten Augenblick darauf bestand, daß man im Tessin einen Weg finden mußte, um unsere berechtigten Forderungen zu erfüllen. Er, der Seeländer Weinbauer hat uns abstinenten Frauen geholfen, wo er die Berechtigung unserer Wünsche erkannte, genau wie das einst Generalstabschef von Sprecher, der Maienfelder Weinbergbesitzer tat. In mancher Unterredung durfte ich den sparsamen Staatsmann, den weitblickenden, gütigen Menschen erkennen, der eine große Hochachtung vor all denen bekundete, die mit eigener Kraft vorwärts streben ohne immer nur nach der gefüllten Staatskrippe zu schielen. Ich habe es immer gespürt, welch großes Verständnis Bundesrat Scheurer tüchtiger Frauenarbeit entgegenbrachte. An der Totenfeier wurde es mir erst durch die Worte Pfarrer Tengers bewußt, welch großen Anteil gute Frauenart an seiner eigenen Entwicklung hatte, indem er sagte: „Und wenn nun von den tiefen Wassern die Rede sein soll, aus denen die Seele des Entschlafenen unaufhörlich schöpfte, so ist's nun doch an der Zeit, zu nennen, was wir bis dahin unausgesprochen ließen: Heimatliebe, Kindesliebe! Weit herum soll man es nur hören: Bundesrat Scheurers letztes Wort war ein sorgendes Wort für seine 84jährige greise Mutter. Unter ihren Augen hat er sein Leben gestaltet. Ihr war er bis zum letzten Augenblick in kindlicher Anhänglichkeit zu getan. Wie so gut haben sie sich verstanden. Wenn irgend möglich, war jeder Samstag der Tag seiner Fahrt nach Gampelen zur Mutter, wo er die Ruhe, Stille und Einfachheit fand, deren er bedurfte. Wir können es ja gar nicht ahnen, was er an Arbeitskraft gewonnen hat aus dieser kindlichen Anhänglichkeit an die Mutter. Darum hat heute das Schweizervolk alle Ursache, sich in Teilnahme und tiefer Dankbarkeit zu beugen vor diesem greisen, vielgeprüften und gebeugten Mutterantlitz in jenem Berner Bauernhaus in Gampelen! Sie hat ihm vieles ersetzt, was er, der Ehelose, sonst vermißt hätte.

Das nämliche Verwurzeltsein mit Heimat und Scholle verband ihn auch aufs innigste mit den Familien seiner Geschwister und mit der Stätte seiner Jugendjahre und jeder Aufenthalt daselbst war ein Schöpfer neuer bester Kraft, um diese dann wieder in verantwortungsvollstem Dienste seiner Heimat und seinem Vaterland zurückzugeben und restlos zu verbrauchen."

Auch Bundesrat Dr. Haab erwähnte mit folgenden Worten die Mutter des großen Staatsmannes: „Wir verneigen uns erschüttert und ehrfurchtsvoll vor dem unermeßlichen Schmerze und einem Geschicke von wahrhaft mythologischer Tragik, das über seine hochbetagte Mutter hereingebrochen ist, der kein menschliches Leid erspart blieb. Sie hat ihren Gatten, sie hat eine Tochter und drei Söhne hingeben müssen und in Karl Scheurer ihren Trost, ihren Stolz und die Freude ihres Alters verloren. Ein Verhältnis von rührender Innigkeit und Verehrung verband den Dahingegangenen mit seiner Mutter und es war, als er sein Schicksal erkannt hatte, sein größter Schmerz, sich von ihr trennen und sie mit ihrem Kummer zurücklassen zu müssen. Möge seine tiefgebeugte Familie die Teilnahme eines ganzen Landes und das Andenken, das es Karl Scheurer über das Grab hinaus bewahrt, etwelcher Trost sein. Uns allen hat ein unerbittliches Schicksal so manche Hoffnung jäh geknickt."

Wir Frauen danken es den schweizerischen Staatsmännern, daß sie in so rührenden Worten der Verdienste einer Mutter um ihren großen Sohn Erwähnung getan haben, wir danken es ihr besonders, weil sie durch ihr eigenes Wesen den Sohn zur Hochachtung vor den Frauen erzog, daß er es auch an höchster Stelle für wert fand, Frauenarbeit zu unterstützen und für sie einzustehen auch dort, wo es nicht selbstverständlich war. Ein ganzer Mann ist mit Bundesrat Scheurer ins frühe Grab gesunken! Die Soldatenstube Monte Ceneri, welche nächsten Frühling im neuen Haus eröffnet wird, soll seinem Andenken gewidmet sein!

Else Züblin-Spiller.

Bundesrat Scheurer und die Stimmrechtspetition.

Wie ein Blitz hat die Nachricht vom Tode von Bundesrat Scheurer eingeschlagen! Das Vaterland verliert viel — und wir Frauenstimmrechtlerinnen auch!

Bei Anlaß dieser traurigen Nachricht möchte ich doch noch etwas erzählen von meiner Unterredung mit dem Verblichenen am 4. April 1929, anläßlich der Unterschriftensammlung für die Petition.

Herr Bundesrat Scheurer wohnte in meinem Petitionsbezirk, und ich fühlte mich meinem Gewissen gegenüber verpflichtet, auch zu ihm zu gehen und zu hören, wie er zu unserer Sache stehe.

Ich bekam den Bescheid, ich möchte zu ihm ins Bundeshaus gehen. Dort wurde ich sehr freundlich empfangen; er war ja bei aller Würde ein sehr wohlwollender, einfacher Mann, und nach ein paar Minuten steckten wir schon tief im Gespräch über unsere Sache.

Ich sah mit größter Freude, daß er prinzipiell für das Frauenstimmrecht war und die Sache als eine durchaus gerechte ansah. Nur mit unserer Art vorzugehen war er nicht ganz einverstanden. Er meinte, wir sollten eher mit der Arbeit in Gemeinden und Kantonen weiterfahren, als direkt an den Bund zu gelangen. Bei meinem Bericht über unsere Erfahrungen im kirchlichen Frauenstimmrecht im Kanton Bern (Interlaken z. B.), über den Gang der Petition usw. gewann ich die Ueberzeugung, er sei im Herzen teilnehmend.

Zum Schluß, nachdem wir etwa ¾ Stunden gesprochen hatten, empfahl er uns hauptsächlich Geduld, die Sache werde schon zu einem guten Ende kommen, wir sollten ja nicht aufhören, im Kleinen zu arbeiten, er zweifle nicht daran, daß wir in absehbarer Zeit zum Ziel kommen würden.

Jetzt ist er aber nicht mehr, und gerade im Augenblick, wo der Bundesrat seinen Bericht über die Petition ablegen wird, ist der Verlust von Bundesrat Scheurer für uns umso empfindlicher.

Er kann uns nicht mehr helfen mit Ratschlägen, mit dem Gewicht seiner Ueberzeugung und seiner Persönlichkeit.

Mit dem Verstorbenen geht uns ein warmer Freund des Frauenstimmrechts verloren. Möge ihm ein Nachfolger beschieden sein, der mit dem nämlichen Wohlwollen, der nämlichen Einsicht und dem nämlichen Gerechtigkeitssinn zu unserer Petition Stellung nimmt.

Eine bernische Frauenrechtlerin.

Landfrauenbewegung.

Letzte Woche, am Donnerstag, haben sich die Landfrauen des Amtes Burgdorf des Kantons Bern zur Konstitution eines Landfrauenverbandes zusammengeschlossen. Laut „Bund" waren etwa 300 Frauen aus allen Teilen des Amtsbezirkes erschienen. Fräulein Neuenschwander legte mit ihrer ganzen Liebe und Hingabe für die Sache der Landfrauen die entscheidenden Fragen auseinander, besprach die Programmpunkte, die Möglichkeiten des Zusammenschlusses in Gemeinden mit bereits bestehenden Frauenvereinen, die Gliederung der Organisation, die einzelnen Stufen, die Pflichten usw. Die Referentin legte großes Gewicht auf die Notwendigkeit der gleichzeitigen Erfüllung sämtlicher gestellten Aufgaben. Denn es ist keine Hilfe und kein wirtschaftliches Aufblühen für die Landfrau möglich, wenn sie sich nicht gleichzeitig gute Hilfskräfte zu erziehen weiß, wenn sie ihre heranwachsenden Töchter nicht aus bäuerliche Haus und Heim zu fesseln versteht. Darin liegt sowohl eine Berufs- wie, tiefergehend, eine Erziehungs- eine Kulturfrage der Bäuerin. Wie soll der bäuerliche Nachwuchs am eigenen Gewerbe Freude gewinnen, wenn darüber über den Tisch hin und bei jeder Gelegenheit gejammert und gewettert wird? Wenn keine Freude mehr zur Sache da ist, kein Genügen, keine Anerkennung der guten Seiten des Bauernstandes?

In Ergänzung und im Anschluß an diese Hinweise sprach im weitern Frau Dir. Schneider von der landwirtschaftlichen Schule Langenthal über den Langentaler Qualitätsmarkt, wie er kürzlich daselbst stattgefunden hat. Der Vortrag vermittelte auch praktische Hinweise. Der Qualitätsgemüsebau fand Besprechung durch Anleitungen über Sortenwahl, Frühkulturen, die Erstellung von Mistbeeten usw. Dem Obst für den Verkauf war nicht weniger Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso konnte bei dieser Gelegenheit jede Frau erfahren, wie Geflügel vorteilhaft für den Markt hergerichtet wird.

So ist nun auch im Amtsbezirk Burgdorf der Samen ausgestreut, möchte er einst gute Frucht tragen!

Hausfrauenbewegung:

Aargauische Haushaltungslehrerinnen und neue Hauswirtschaft.

Es ist als erfreuliche Tatsache anzusehen, daß der modernen Haushaltführung seit der Saffa vermehrte Beachtung geschenkt wird. Das tat auch der Verband der aarg. Haushaltungslehrerinnen, der in einer Zusammenkunft am 11. Nov. ein Referat anhörte, gehalten von Frau **Schaub-Wackernagel,** der Präsidentin des Basler Hausfrauenvereins, die sprach über die „Neue Haushaltführung unter besonderer Berücksichtigung der Normierung".

Abends hörte man dann im Radio Zürich die Präsidentin des Berner Hausfrauenvereins, Frau Lotter, sprechen über „Nationalisierung im Haushalt".

Beide Sprecherinnen brachten viele Gedanken, die die neuen Bestrebungen betreffen und uns Frauen sagen, daß wir noch vieles zu lernen haben.

Unsere Aarauer Referentin beleuchtete die neue Haushaltführung nach Form, Art und Durchführung derselben, wies geschickt darauf hin, daß die Norm Zeit, Kraft und Arbeit spart und daß die Hausfrau eine wichtige Mission der Volkswirtschaft und deren lebenswichtigem Teil — der Industrie — gegenüber zu erfüllen hat. Die Hausfrau soll nicht Geld ausgeben für Sachen, die ihr nicht dienen, und die Industrie soll nicht produzieren, was sie nicht absetzen kann, das ist Grundbedingung für die Erhaltung des nationalen Vermögens.

Wir haben in den letzten Nummern unseres Frauenblattes genügend Aufklärung erhalten über das Wesen der Normierung und über die Rationalisierung, wir wissen auch, daß uns die Frauen Deutschlands dank ihrer guten Organisation um ein gutes Stück voraus sind. Wir wissen, daß die Amerikanerinnen uns noch weiter voran sind dank ihrer hauswirtschaftlichen Zeitungen, die weiteste Verbreitung haben und dank der politischen Instanzen, die dem Wert fördernd zur Seite stehen.

Aus den Ausführungen war für die Hörerinnen die Ableitung dessen, was bei uns getan werden sollte, etwas Selbstverständliches und klar und deutlich kam zum Ausdruck, daß eine **wissenschaftliche Versuchs- und eine Geräteprüfungsstelle** unbedingt geschaffen werden sollte.

Daß sie als eine Frucht der Saffa herauswachsen sollte, das war schon an der ersten Bernersitzung, als man die „Abteilung der Hilfsmittel" für den Haushalt besprach, betont und seitens prominenter Frauen lebhaft gewünscht wurden. Es ist nun wohl das Bestreben der bestehenden Hausfrauenvereine, örtlich solche Stellen zu schaffen und das führt zu allerlei Gedanken. In der Begutachtung der durch die schweiz. Industrie geschaffenen Produkte liegt doch auch eine große Verantwortung — es wird über Gedeih und Verderb eines Betriebes entschieden — von wem? Wir überlassen die Weiterführung des Gedankens den Leserinnen und meinen, es sollte bei solch wichtigen Entscheidungen nicht auf solch enge Kreise abgestellt werden. An uns Frauen ist es doch, unserer in schwerer Krisis stehenden Industrie zu helfen, indem wir den Absatz sichern und unsere Wünsche äußern, dann aber auch die Begutachtung einer zentralen, geschulten und verantwortlichen Instanz vertrauend überlassen. Nur in dieser Art sehen wir den gangbaren Weg. Und daß wir geschulte Kräfte, Hauswirtschaftslehrerinnen, wissenschaftlich gebildete Frauen und viele erfahrene Hausmütter haben, denen man aus langer Erfahrung ein Urteil zutrauen darf, das wissen wir auch. Unsere Schweizerfrauen genießen in dieser Richtung eine große Wertschätzung. Nützen wir all das aus, gehen wir mit der Zeit, tun wir vielleicht noch einen weitern Schritt: Ver-

Die bekanntesten Kraftspender: Milch, Malz-Extrakt, Eier, Cacao, Bienenhonig, sind in Nagomaltor mit weitern wichtigen Aufbaustoffen für Blut, Nerven und Knochen vereint. In Büchsen zu Fr. 3.80 u. 2.— in besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apothoken erhältlich.

NAGO OLTEN.

Wenn Körper, Blut, u. Nerven besondere Stärkung brauchen,

NAGOMALTOR

suchen wir auch in unserm Lande das Interesse führender Männer für unsere Hausfrauenangelegenheiten zu wecken. An der Aargauer Tagung der Haushaltungslehrerinnen wurde der berechtigte Wunsch ausgesprochen, es sollte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo die Landwirtschaft und andere Interessengruppen ihre Versuchsstellen haben, auch eine Abteilung für Hauswirtschaft angegliedert werden. Dort könnten dann alle diese wichtigen Fragen erörtert und sicher Wege gefunden werden, welche im beidseitigen Interesse, in dem der Hausfrauen und der Industrie, lägen und damit gewiß auch in demjenigen unseres Landes.

J. Mistelli.

Bürgersfrau und die Frau am Theater.

Der Hausfrauen-Verein Bern, der in seinen Monatsversammlungen schon manch interessantes Thema behandeln ließ und besonders das Wirken der Frau in verschiedenen Gebieten beleuchtet, bat Frau **Gertrud Meißner,** die bekannte ehemalige Opernsängerin am Berner Stadttheater, den zahlreich versammelten Frauen einmal einiges aus dem Leben der Frau am Theater zu erzählen. Die Vortragende schilderte die vielerlei der Bürgersfrau meist gänzlich unbekannten Klippen, unter denen sich das Wirken der Frau am Theater vollzieht. Sie ist immer allein und muß dem Kampf ums Dasein ganz allein ausfechten. Deshalb die Intriguen hinter den Kulissen, die geradezu sprichwörtlich geworden sind. Was das Studium einer Rolle, das Auftreten, all das Drum und Dran heißt, davon haben die Allerwenigsten eine Ahnung. Dazu die Sorge um das eigene Ich, die sich nur auf das Allerprimitivste erstreckt. Nur schon die Frage: „Was werde ich nach der Aufführung noch essen können? Habe ich zu Hause noch ein wenig Brot und Butter? Ach, ich hatte ja keine Zeit mehr, mir welche zu beschaffen. Und vor der Aufführung konnte ich beim besten Willen nichts mehr essen."

Nun aber die Beziehung der Theaterkünstlerin zur Bürgersfrau. Sie seien noch ganz dieselben wie im Mittelalter, lautete die Ansicht der Vortragenden. Denn noch immer kann sich die Bürgersfrau eines unbehaglichen Gefühls gegen die, welche sich zu keinem regelmäßig verlaufenden Beruf entschließen konnte, nicht enthalten. Ein Beispiel dafür sind die Ausflüchte, unter welchen der Bühnenkünstlerin, die ein Zimmer sucht, ein solches verweigert wird: Wir vermieten nur an anständige Leute! Die Bühnenkünstlerin fühlt dieses Mißtrauen, und beantwortet es mit einer gewissen Scheu, die sie nicht selten unter einer Theatralik zu verstecken sucht, die jedoch nur einer dünnen Schicht gleichkommt. Und doch wäre sie oftmals so unendlich dankbar für einige Augenblicke Familienleben, für ein einfaches Mahl im Kreise lieber Leute, für etwas Familienwärme. Sie, deren Leben zwischen Bühne, Proben und oftmals wie unfreundlichem und unpersönlichem Mietzimmer wechselt, entbehrt solche Momente häuslichen Glückes unendlich. In der Diskussion, die dem Vortrage folgte, wurde dem gegenüber ausgeführt, daß die Bürgersfrau meist nicht den Mut aufbringt, sich an eine Theatergröße heranzuwagen.

Und nun die Ehe einer Theaterkünstlerin. Wird eine solche unter Theaterleuten abgeschlossen, so muß die junge Frau von vornherein auf Kindersegen verzichten, sofern kein Privatvermögen vorhanden ist — denn ein solcher bedeutet eine finanzielle Einbuße, die Theaterleute meist nicht zu ertragen vermögen. Was nun aber die Eignung der Bühnenkünstlerin zur Hausfrau anbetrifft, so ist zu sagen, daß eine ganze Reihe großer Künstlerinnen ganz ausgezeichnete Hausfrauen waren und sind. Einen heiklen Punkt berührte der Vortrag gleichfalls: es ist der des Freundes der Bühnenkünstlerin. Die Künstlerin braucht einen moralischen Halt. Ebenso schwerwiegend ist die große Anforderung an die Garderobe, die verschiedene Rollen stellen. Oftmals verschlingt die Garderobe eines einzigen Stückes einen ganzen Monatsgehalt und darüber. Da muß die Künstlerin jemand haben, der ihr eine Beisteuer gibt. In den Garderobenfragen ist vielfach eine Besserung eingetreten, indem einige Theater nunmehr nicht nur den Künstlern, sondern auch den Künstlerinnen die Garderobe liefern, doch ist diese vielfach so beschaffen, daß sie höheren Ansprüchen nicht genügt.

Theaterleute sind Personen, bei denen der Gefühlspendel weiter ausschlägt als bei gewöhnlichen Sterblichen, das ist nun einmal eine Tatsache, die oftmals vergessen wird. Sie sind auch Kinder in gewisser Beziehung, die für etwas Aufmerksamkeit sich sehr dankbar erweisen. Was nun den Kontakt zum Bürgertum anbetrifft, so hat sich ein solcher zum männlichen Teil schon längst angebahnt. Die Beziehungen zu den Bürgersfrauen aber, so erwähnte der Vortrag, haben noch keine Fortschritte gemacht. Dazu ist freilich zu sagen, daß erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit die Bühne die Frau als Darstellerin zuläßt.

H. Lotter.

Versammlungen

Verband schweizer. Akademikerinnen.

Generalversammlung in Neuchâtel

Samstag den 23. und Sonntag den 24. Nov. 1929.
Samstag den 23. Nov.:
Nachmittags Zentralvorstandssitzung.
19 Uhr Faubourg du Lac: Gemeinsames Nachtessen.
20 Uhr Salle de la Paroisse Faubourg de l'Hopital: Gesellige Veranstaltung. **Bericht über den Genfer Kongreß** von Frau Dr. Schulz-Basch o und Fräulein Brunner, Dr. es lettres.

Sonntag den 24. Nov.:
½9 Uhr im Collège latin: Delegiertenversammlung (Stat. Geschäfte und Wahlen).
½12 Uhr Vortrag von Frl. Dr. Rigaud, Neuenburg: **Les Idées de Mme. de Stael sur le rôle social de la femme.**
½1 Uhr Cercle du Musée Hotel Dupeyreau: Gemeinsames Mittagessen.
5 Uhr Tee, angeboten von der Sektion Neuchâtel.

Bern: Freitag den 29. Nov., 20 Uhr, im großen Saal des Daheim: Verband für Frauenstimmrecht Bern und Akademikerinnenverband Bern.
L'Esprit de Genève.
Vortrag von Mlle Gourd, Genf.

Schaffhausen: Mittwoch den 27. Nov., 20 Uhr, in der Randenburg 2. Stock: Vereinigung für Frauenstimmrecht Schaffhausen und Umgebung:
Ueber Fürsorgegesetzgebung.
Vortrag von Herrn Dr. Paul Kägi, Schaffhausen.

Winterthur: Samstag den 30. Nov., 20 Uhr, im kleinen Saal des Kirchgemeindehauses: Frauenzentrale.
Kinderliteratur.
Vortrag von Frau Dr. Zollinger-Rudolf, Zürich.

Sonntag den 24. Nov., 15 Uhr, im Schulhaus Hünikon-Neftenbach: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe: Mütterabend.
Selbstverantwortung.
Ref. Frau Birsinger-Bieri.

Zürich: Montag den 25. Nov., 17 Uhr, Lyceumklub Rämistraße:
Nationale und übernationale Ziele der Erziehung.
Vortrag von Frl. Dr. Werder.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freydenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Woraus besteht OVOMALTINE?

Vollmilch — Eiweisstoffe. Fett. Kohlehydrate Mineralsalze. Vitamine.
Eier — Eiweisstoffe. Fett {Lecithin. Lipoide. Vitamine.
Gerste — Kohlehydrate Mineralsalze. Diastase. Vitamine.
Kakao — Kakaobutter Kohlehydrate Aromastoffe.

EIWEISS 14,5%
FETT 8,2%
MINERALSALZE 3,7%
WASSER 2,02%
KOHLEHYDRATE (MILCHZUCKER, MALTOSE, DEXTRIN) 70,6%
VITAMINE DIASTASE AROMASTOFFE

WENN EIN PRODUKT GUT IST, WIRD ES BEKANNT UND BELIEBT. – WENN ES BELIEBT IST, WIRD ES NACHGEAHMT!

Das ist seit Jahren mit Ovomaltine der Fall. Früher schien uns die Schwierigkeit der Ovomaltine-Herstellung ein Nachteil, jetzt ist sie unser bester Schutz, denn dieser Umstand hindert die Nachahmer, etwas Gleichwertiges zu schaffen. Wir dürfen mit Fug und Recht sagen: **OVOMALTINE viel nachgeahmt – nie erreicht!** Wenn es einmal jemandem gelingen sollte, ein der Ovomaltine gleichwertiges Produkt herzustellen, so wird es teurer sein, denn nur der grosse Umsatz setzt uns instand, Ovomaltine zum heutigen mässigen Preis zu liefern. Die wertvollen Stoffe aus gemälzter Gerste, Eiern, Milch und Cacao, bei niedriger Temperatur unter grösster Schonung in haltbare, konzentrierte, wohlschmeckende Form gebracht, ohne chemische und geschmacksverbessernde Zusätze – das und nichts anderes ist Ovomaltine.

OVOMALTINE
Erhalter und Mehrer der Kraft!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 96

Welche Frau hilft uneigennützig mit ca. Fr. 2000.— arbeitsfreudiger, Fünfzigerin eine Existenz gründen? (Frauenerholungsheim im B.-Oberland). Zukunftsreiches Unternehmen. Offerten erb. unt. Chiffre 1151 an OVAG A.-G., Zürich, Tödistr. 9.

Wäsche Ausstattung
mit angenehmer Zahlungserleichterung direkt ab Fabrik
Verlangen Sie den Prospekt mit Gutschein!
Widmer-Huber
Bütschwil
609

Gstaad
„Kinderheim La Sarine"
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen
Ida Burger
Krankenpflegerin.

Achtung!
Inserieren Sie im Schweizer Frauenblatt u. Sie werden Erfolg haben!

Berufsarbeit macht müde und nervös. Ersehnte Neubelebung bringt Elchina
Originalpack. 3.75, rabattfähig Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

Augenärztin Dr. med. Adrienne Kägi
Zürich 1, Bahnhofstr. 38 - Exakteste Brillenbestimmung
Sprechstunden 10½—4 Uhr - Teplephon Selnau 50.02

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
KIRCHBERG (Bern)
Maximum 10 Schülerinnen.

INSTITUT HUMBOLDTIANUM
Handelsfachschule, Gymnasium
Sekundarabteilung. Kleine Klassen
BERN, Schloßlistr. 23, Tel. Bw. 34.02

Wasch- und lichtechte
Badteppiche Kissen u. Beutel Tischdecken Teewärmer
Seidenshawls Zierschürzen Kinderkleidchen Essmäntel
Kleiderstoffe Dekorationsstoffe Küchenartikel Bänder u. Garne
in Baumwolle, Halbleinen, Wolle, Seide
BASLER WEBSTUBE
für Mindererwerbsfähige Missionsstr. 47. BASEL
Verlangen Sie Muster

Sind wir in China?
Die Chinesen, die Jahrhunderte lang die Verstümmelung des Frauenfusses vorschrieben, verbieten es heute. Bei uns aber, im Lande der Kultur, im Zeitalter der Freiheit, gibt es noch Frauen, die Fusschmerzen als selbstverständlich, als Tribut an die Mode, hinnehmen.
Prothos beweist, dass der anatomisch dem Fuss angepasste Schuh, der den Fuss nicht drückt, sondern stützt, schön ist und besser zu der stilsicheren Kleidung, zum Geist unserer Zeit passt, als der übertriebene Modeschuh. Möchten Sie nicht ganz unverbindlich eines der neuen Prothosmodelle probieren
Prothos
In Geschäften mit diesem Zeichen erhältlich. Gratisprospekte durch
PROTHOS AG OBERAACH

Die Lasten des Haushalts
werden leichter ertragen, wenn der Körper durch unser Kurverfahren neu gestählt ist.
Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.